

# In die synodale Schule gehen

Wenn die Kirche lernen will, synodal zu handeln, braucht sie Übungsräume. Ein solcher wird jetzt in Linz eröffnet. **VON ANDREAS R. BATLOGG**

Nach der Synode ist vor der „Kirchenversammlung“ – in welche der noch von Papst Franziskus in die Verlängerung bis 2028 geschickte weltweite synodale Prozess münden wird: im Oktober 2028. Voraus gehen erneut Prozesse auf diözesaner, dann auf nationaler und kontinentaler Ebene, bis im Frühjahr 2028 das Arbeitsdokument (*Instrumentum laboris*) erstellt wird. Nicht in vatikanischen Büros oder Hinterzimmern, sondern, wie schon für die beiden Sessions 2023 und 2024, im Sammeln, Sichten und Auswerten der Erfahrungen von unten, „Bottom-up“ statt „Top-down“ also. Papst Leo XIV. hat den schon im März vom Generalsekretariat der Synode vorgelegten „Fahrplan“ mittlerweile bestätigt und gebilligt.

Thomas Söding, Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und theologischer Experte auf der Welta synode 2023/24, schreibt in seinem jüngsten Buch *Wohin will die katholische Kirche?*: „Die Synode ist kein Ende, sondern ein Anfang. Das ist jetzt schon klar. Entscheidend ist nicht, was hier in Rom geschrieben wird, sondern das, was vor Ort geschieht – mit synodalem Rückenwind, hoffentlich.“ Was vor Ort geschieht, jetzt – darauf kommt es an, wenn die beiden aufeinander aufbauenden Schlussdokumente nicht nur Papier bleiben sollen. Bekanntlich hat sich Papst Franziskus hinter das Schlussdokument gestellt und auf ein eigenes Nachsynodales Schreiben verzichtet. Jetzt sind die Diözesen dran.

Eine konkrete Folge der Welta synode geht auf die Initiative der Pastoraltheologin

und Zulehner-Schülerin Klara-Antonia Csiszar zurück, die als berufene Expertin in Rom dabei war. Sie ist Dekanin der Theologischen Fakultät und Vizerektorin der Katholischen Privat-Universität Linz an der Donau (KTU). Dort startet Ende dieses Monats eine *School of Synodality*, die das traditionsreiche Pastorale Einführungsjahr der Diözese Linz auf neue Beine stellt. Den Auftakt des auf vier Semester angelegten Lehrgangs macht ein „Kamingespräch“ mit der Nummer drei des Generalsekretariats und derzeit vermutlich besten Theologin des Vatikans, der französischen Ordensfrau Nathalie Becquart, am 24. September.

Tags darauf beginnen die Vorträge – mit Nathalie Becquart, Thomas Söding und Klara-Antonia Csiszar. In zehn Modulen soll „eine fundierte und praxisnahe Vermittlung synodaler Kompetenzen“ erfolgen – eine Frucht der Welta synode, die vielleicht Schule machen wird. Csiszar leistet damit Pionierarbeit. Synodal aufgestellt zu sein ist das eine, synodal verfasst zu sein das andere. „Synodalität nachhaltig stärken“ – das geht nicht ohne geltendes Kirchenrecht oder daran vorbei. Dieses muss, darin waren sich die Synodalen einig, endlich revidiert, nicht nur angepasst werden muss.

Kooperationspartner des Lehrgangs sind die Diözese, die Abteilung für Synodalität der KTU, das Österreichische Pastoralinstitut (ÖPI) und das Süddeutsche Institut für Logotherapie und Existenzanalyse. Der Kurs gilt nach wie vor als pastorales Einführungsjahr der Diözese, bietet aber zugleich „im Sinne eines synodalen Miteinanders auch anderen Interessierten die Möglichkeit, sich in Aspekte und Themen der Synodalität

zu vertiefen“. Damit trägt die *School of Synodality* den durch den weltweiten synodalen Prozess eingeleiteten Veränderungen Rechnung. Sie bemüht sich, „eine synodale Kultur zu verstehen, sie zu erlernen und zu leben“ – „insbesondere hinsichtlich neuer gesellschaftlicher, pastoraler Herausforderungen, kirchlicher (Pfarr-)Strukturen und eines veränderten Mindsets hin zur kollegialen Leitung sowie partizipativem Taufbewusstsein in einer Kirche in Mission“, wie es heißt. Sie versteht sich ausdrücklich auch als „Work in progress“: „Nicht alles wird von heute auf morgen geschehen können“, liest man auf der Website, „aber wir sind in Bewegung.“

Wer das als die übliche „Synodenprosa“ abtun möchte, sollte sich das Programm anschauen. Die zehn Module, die von September 2025 bis Juni 2026 jeweils drei Tage pro Monat absolviert werden, lauten etwa: Theologische Grundlagen der Synodalität; Selbsterfahrung und Synodalität mit Logotherapie; Gemeinschaft und Teilhabe; Mission, Evangelisierung und Verkündigung; Feiern in einer synodalen Kirche ... Das sechste Modul (Einheit in Vielfalt) besteht im Besuch einer Partnerdiözese. Die Referentinnen und Referenten sind sowohl Theoretiker als auch Praktiker. Neben Professorinnen und Professoren zählen dazu auch die Leiterin des ÖPI, Gabriele Eder-Cakl, oder der Linzer Diözesanbischof Manfred Scheuer, der vor seiner Berufung als Bischof Dogmatikprofessor in Trier war.

**Synodalität muss man tun: einüben, kultivieren und praktizieren** (vgl. *CIG* Nr. 9, S. 3). Das geschieht hier in einem professionell aufgezogenen Experiment. „Eine Kirche, die Synoden abhält, ist noch keine synodale Kirche. Als eine solche können wir uns bezeichnen, wenn der Alltag der Kirche auf allen Ebenen ... von einem synodalen Stil geprägt ist“. So begann die Nationale Synthese zum synodalen Prozess in Österreich vor der ersten Session der Welta synode im Oktober 2023. Eine synodale Kultur zu fördern und zu etablieren – das dauert. Aber man kann sie erlernen. Ein Werbespruch in Oberösterreich trifft somit auch auf die *School of Synodality* zu: „In Linz beginnt's“. **CIG**

**ANDREAS R. BATLOGG**, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in Wien. Weitere Infos über die „School of Synodality“ unter [www.ku-linz.at](http://www.ku-linz.at) (dort beim Institut für Pastoraltheologie).

**„Nicht alles wird von heute auf morgen geschehen können. Aber wir sind in Bewegung.“**

## Wege & Welten

**GOTTHARD FUCHS** entdeckt die Mystik im Alltag

## Der „Witz“ aus Peking

Auch mir geht die Mikrofonpanne bei der Parade in Peking noch immer nicht aus dem Kopf (vgl. *CIG* Nr. 37, S. 5). Es ist zum Totlachen und doch so traurig: Da marschieren die vermeintlichen Weltherrscher im Triumphgefühl ihrer Ein-

flussphären auf. Und worüber unterhalten sich Xi Jinping, Putin und Kim? Die Männerclique schwatzt über medizinischen Fortschritt und Lebenserwartung. „Heute sagt man, mit 70 bist du noch ein Kind.“ Durch Organtransplantationen könne man fit bleiben und „sogar Unsterblichkeit erreichen“. So kommt heraus, was die vermeintlich hohen Herren wirklich umtreibt: Todesangst und Machtverlust. Spontan muss ich an den alten Filmtitel denken: *Hunde, wollt ihr ewig leben?* (1959).

Nein, es geht hier nicht um die Abwertung anderer. Im Gegenteil: Angesichts dieser Altmänner-Dummheiten wäre nur Gotterbarmen und Mitgefühl angebracht – zumal, wenn man ihre traumatischen Kindheiten kennt. Das Unrecht ihrer Großmannsphantasien mit all den Tausenden von Menschenopfern ist jedoch wahrhaft himmelschreiend. Wie in Miniatur kommt in dem banalen Geplauder von selbsternannten Größen (wahn-sinnigen) ein Grundproblem zum Ausdruck, das seit Kain und Abel jeden Menschen irgendwie betrifft, Opfer frei-

lich sehr anders als Täter. Denn evolutionär ist Selbstbehauptung „natürlich“ das beherrschende Lebensmotiv überhaupt: expansiver Machtgewinn aufgrund der Angst, zu kurz zu kommen und nicht anerkannt zu werden. Nicht nur in Peking, sondern auch im Silicon Valley wird ja über die Abschaffung des Todes phantasiert – mit all den Geldern, die bei der Bewahrung der Schöpfung fehlen. Dass gerade die Mächtigsten dieser Erde derart voller Todesangst stecken, kann einen schon fast mit Genugtuung erfüllen. Ihre Bäume (und sonstigen phallischen Phantasien) wachsen doch nicht in den Himmel.

Im Sonntagsgottesdienst wurde gerade ein Lukas-Text zur Nachfolge Jesu gelesen (14,25–33): „Wer nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet, kann mein Jünger, meine Jüngerin nicht sein.“ Einer dieser kategorischen Radikalsätze, deren Rigosität nur schockieren kann, so kontrastiert verrückt klingt er. Aber offenkundig ist es ein Stenogramm für die unbändige Freiheit Jesu, für seine Überzeugung von Gottes Welt(herrschaft).

Da ist dann kein egomaner Machtwille mehr nötig, keine Selbstbehauptung und kein Expansionsstreben, und vor allem keine Todesangst mit der ständigen Sorge ums eigene Überleben. Lukas ist es ja auch, der das unerbittliche „Wehe den Reichen“ (6,24) noch festhält, das schon damals so ins Fleisch schnitt. Festgehalten wird an der Vision Jesu von einem Solidarzusammenhang, der eben nicht auf Blut und Boden basiert, sondern auf jener Schöpferfreude, der wir uns alle gleichermaßen verdanken und die zu jener Freiheit befreit, die man biblisch Liebe und Gerechtigkeit nennt. Claqueurwirtschaft, Anerkennungssucht und Ellbogenverhalten im Großen und Kleinen sind evolutionär zwar nahe-liegend, aber de facto zerstörerisch – und vor allem so anstrengend und von Versicherungsangst besetzt, wie man es bei des Kaisers neuen Kleidern in Peking erleben konnte und wie man es wohl auch von sich selber kennt. **CIG**

**GOTTHARD FUCHS**, Dr. phil., ist Priester und Publizist in Wiesbaden.